Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 12

Artikel: August Forels Autobiographie
Autor: Seelig, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668717

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

aus der Trittligasse in Zürich eingebaut. Das 19. Jahrhundert brachte immer mehr Verwahrlosungen. Vom Vorderhaus ist heute nichts Altes mehr erhalten. Es wird nun als Wohnung sowohl für den Burgwart, wie auch für die Familie selbst verwendet. Auch der alte Wehrgang, der Vorder- und Hinterhaus auf der Ostseite verband, wurde durch unansehnliche Gebäulichkeiten ersetzt, die großen Säle im Hinterhaus wurden mehrmals unterteilt und der ganze Bau mehr und mehr den Bedürfnissen eines Kleinbauernbetriebes angepaßt.

Erst nachdem 1915 Prof. Dr. Friedrich Hegi-Naef sel. die Burg erworben hatte, erlebte sie ihre Wiederauferstehung. Sie wurde zwischen 1915 und 1930 einer sorgfältigen Renovation unterzogen, vor allem wurde der schöne Riegelbau des Hinterhauses wieder freigelegt. Heute bietet sie größtenteils das gleiche Bild wie im 16. Jahrhundert. Daneben wurden sämtliche Räume mit altem Hausrat, der meist aus dem Kanton Zürich stammt, ausgestattet, sowie mit zahlreichen Butzen- und farbigen Glasscheiben, alten Öfen, schönem Kupfer- und Zinngeschirr, Trachten und Porzellan. In den Sammlungsräumen befinden sich alte Darstellungen der Burg, Urkunden und Siegelabgüsse. Ein Kinderspielzimmer beherbergt Spielzeug aus dem letzten Jahrhundert, und vor dem Schlosse befindet sich ein Garten, der mit Heilkräutern und Gewürzpflanzen bepflanzt ist. Eine Geschichte der Burg hat Prof. Friedrich Hegi in seiner Schrift „Schloß und Herrschaft Hegi", die in der Burg erhältlich ist, niedergelegt. Zusammenhänge mit der einstigen Familie von Hegi und den heutigen Besitzern sind wahrscheinlich, können aber nicht urkundlich belegt werden.

Die Burg, die ein lebendiges Bild der Vergangenheit bietet, ist heute zum Andenken an ihren frühverstorbenen Erneuerer der Öffentlichkeit gegen bescheidenes Entgelt zugänglich und wird jedem Besucher in guter Erinnerung bleiben.

M. H.

An die Erde.

Du schöne, du geliebte Erde,
so voller Wunder Nacht und Tag,
du gabst, daß ich noch reicher werde,
mehr als mein Herz zu fassen mag.

Die du in deines Schöpfers Händen
ein Stäubchen nur im All der Welt,
du kannst so königlich verschwenden,
weil dich die ew'ge Liebe hält.

Weil Ströme Gottes dich umfluten,
sind deine Gaben groß und rein,
weil Flammen Gottes dich umgluten,
fällt Licht auch in mein Herz hinein.

O stärke mich, geliebte Erde,
zu tragen meiner Brüder Last,
bis ich der Liebe würdig werde,
die du an mich verschwendet hast.

Margarete Schubert.

August Forels Autobiographie.

Von Carl Seelig.

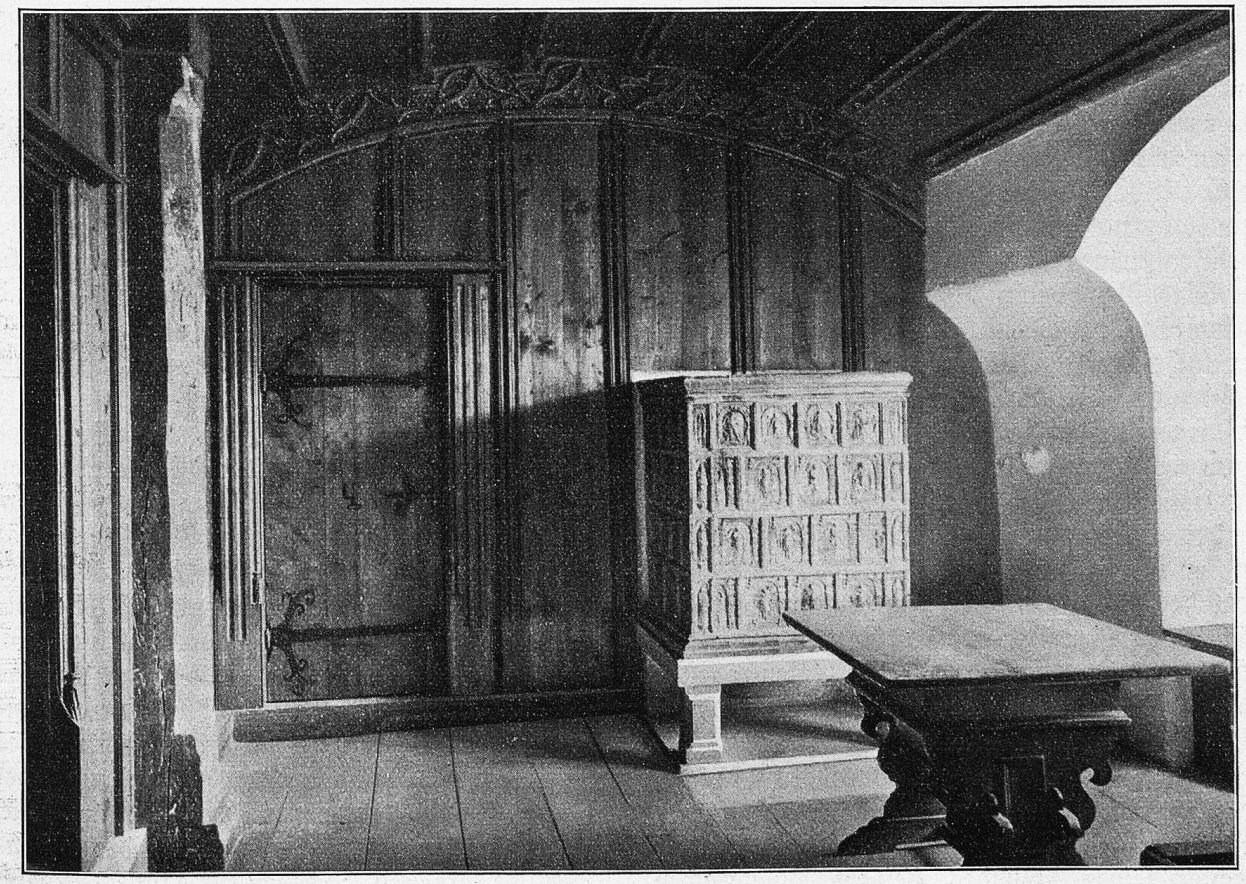
Wer in Forels letzten Lebensjahren an ihn schrieb, erhielt eine Postkarte, auf der gedruckt stand: „Im Jahre 1928 wurde ich achtzig Jahre alt. Da meine Gebrechen (Lähmung der rechten Hand, Störung der Sprache, des Gehörs, des Sehens, des Gleichgewichts usw.) zunehmen, kann ich nicht mehr praktizieren. Meine schweren Geldlasten wachsen auch infolge von Unglücksfällen usw. Ich habe keine Sekretärin mehr, und man überschüttet mich mit Gesuchen aller Art, denen ich nicht mehr genügen kann." Trotzdem war er so freundlich, auf meine Frage, ob er die Werke des österreichischen Menschenfreundes Popper-Lynkeus kenne, mit zittriger Schrift zu antworten, daß er sie, wie diejenigen von Silvio Gesell und Henry George, sehr hoch schätze und um Verzeihung bitte, weil die Karte so kurz ausfalle.

Das ist meine einzige persönliche Erinnerung an August Forel. Heute, da ich seinen in untadeliger Aufmachung und mit belangvollen Photographien geschmückten „Rückblick auf mein Leben", dessen Preis der Europa-Verlag (Zürich) trotz des dreihundertseitigen Umfanges sehr niedrig ansetzte, durchgelesen habe, ist es mir, als hätte ich einen neuen Freund gewonnen. So geht es wohl vielen, die diese außerordentliche, von seinem Sohne Oskar herausgegebene Autobiographie — eine der wichtigsten im schweizerischen Literaturbezirk — unbefangen in sich aufnehmen.

Der Umschlag zeigt Forels kluges, weißbärtiges Gesicht, vertieft in die Betrachtung seiner In-

sektensammlung. Ein verehrungswürdiges Bild! Die im Jahr 1919 begonnenen Memoiren leitet folgendes Vorwort ein: „Die Druckerschwärze ist so billig geworden, daß jeder, der durch Tat und Wort sich einen „Namen" schuf, auch einen Nekrolog riskiert. Ich habe mir soviele Freunde und Gegner geschaffen, daß ich befürchte, mein Nekrolog werde zugunsten irgendeiner tendenziösen Richtung benutzt. Deshalb zog ich es vor, meine Memoiren selbst zu schreiben, zumal ich mir einbilde, daß ich mich weder über- noch unterschätze. Manche werden mir meine Ansichten übelnehmen; das tut mir aufrichtig leid. Aber die Wahrheit sagen, da, wo sie gesagt werden muß, und dabei niemanden verletzen, ist eine Kunst, die meine Fähigkeiten übersteigt; aus meiner eigenen Haut kann und mag ich jedoch nicht heraus."

Die Wahrheit — sie ist in der Tat der Hauptmotor seines Lebens. Forels ätzende Kritiklust wäre kaum erträglich, wenn er sie nicht ebenso scharf auf sich selbst geträufelt hätte. Wie heiter-trocken sind die Sätze: „Ich wurde im Landgut „La Gracieuse" bei Morges am 1. September des berühmten Revolutionsjahres 1848, am Tag der Eröffnung der Jagd, geboren. Dadurch wurde das Jagdvergnügen meines Vaters zu seinem großen Ärger gestört. Ich war ein langer, magerer Schreihals." Von seiner überaus frommen Mutter erbte er das starke Ethos — von seinem protestantischen Vater, einem konservativen, waadtländischen Gutsbesitzer, die Neigung zum Protestanten, doch nicht in konfessionellem Sinn. Schon früh wurde er nämlich Atheist und weigerte sich, konfirmiert zu werden, was er, konsequenter Rationalist, der fortgesetzten Überfütterung mit Bibel- und Glaubenslehrsätzen zuschrieb. Durch seine ängstliche Natur und Schüchternheit, die feigen Quälereien seiner Mitschüler und die menschenscheue Erziehung der Mutter verlebte er eine trübe Jugend, die ihn zum krankhaften Pessimisten machte. „Ich sah überall nur Lügen und Enttäuschungen im Verkehr der Menschen untereinander. Das Leben erschien mir blutwenig lebenswert. Mein einziger Trost war und blieb die Naturwissenschaft." Sie und seine Frau (die Tochter eines Münchner Physikers, der auf einer gemeinsamen Reise nach Kolumbien an tropischem Hitzschlag starb, worauf Forel sofort umkehrte, um seine Familie zu trösten!) bekehrten ihn schließlich zu den kostbarsten



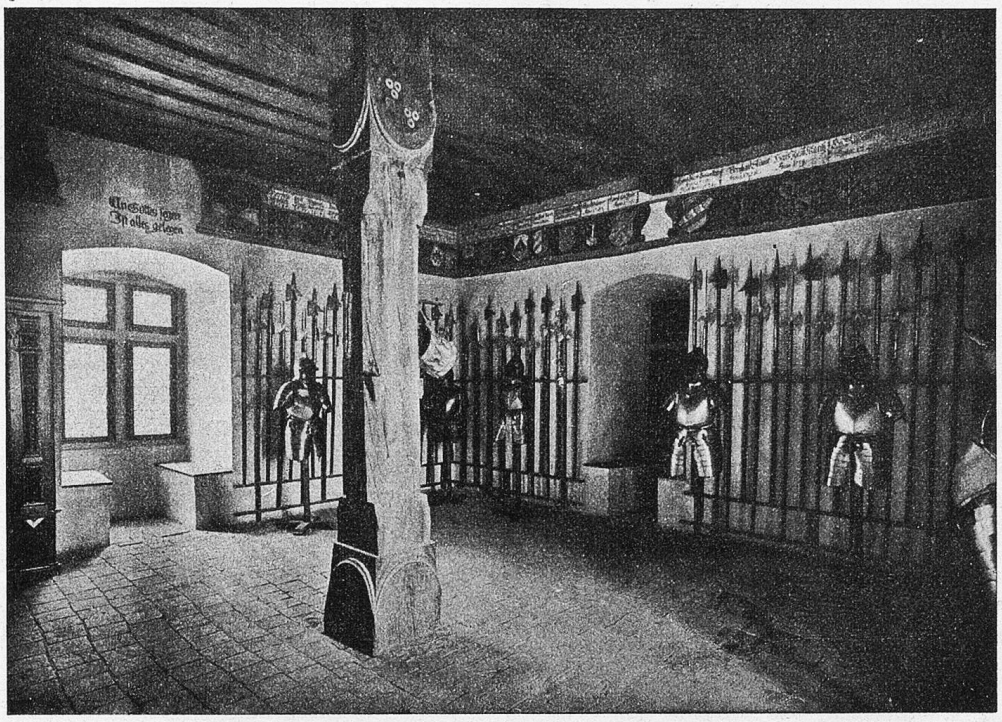
Burg Hegi bei Oberwinterthur: Gotische Turmstube mit geschnitzter hölzerner Decke.

Gütern des Daseins: der Liebe und dem Optimismus. Die Ameisen, die er schon als Sechsjähriger exakt studierte, wiesen ihn „auf die Arbeit, den Sinn für das Gemeinschaftsleben und den Widerwillen gegen den eiteln und rohen Egoismus der Menschen. Später haben mich Darwin und das Erfassen der Artenentwicklung auf dem Weg der Wissenschaft mit dem Leben wieder ausgesöhnt, indem ich mich endgültig von den Hirngespinsten des Himmels, der Hölle und der Ewigkeit befreite." Auch dem Studium des normalen Gehirns und desjenigen des Geisteskranken, sowie der Beschäftigung mit dem Hypnotismus verdankt er heilsame, innere Wirkungen.

Seine erste Liebe nennt er die — Ameisen. Ihnen verdankt er einen Großteil seines europäischen Rufes. In 33 dicken Heften hat er seine Studien aufgezeichnet. Die ersten unbekannten Arten entdeckte er schon als Elfjähriger. Nachdem er sich aus praktischen Gründen entschlossen hatte, Mediziner zu werden, vertauschte er die Kantonsschule Lausanne mit der Universität Zürich. Sofort unternahm er in der damals noch kleinstädtischen Gegend der Seefeldstraße Entdekkungsreisen, auf denen er bei der Einmündung des Hornbachs in den Zürichsee seltene Wasserkäfer fand.

Drollig erzählt er, wie seine krankhafte Schüchternheit in der neuen Atmosphäre schwand. „Das Wesen der Zürcher machte mich kühn. Das Genieren hörte für mich vollständig auf. Ich weiß noch, wie ich auf der Plattenstraße mitten auf dem Weg mit meinem Schmetterlingsnetz einen gewissen kleinen Mistkäfer verfolgte und fing." Zu seinem Begleiter, der sich darüber schämte, meinte er, „man brauche in Zürich nur einen, der lachen wolle, fest anzublicken und selbst zu lachen, um ihm die Überzeugung beizubringen, daß jener der Lächerliche sei." Ja, selbst „der saure und zugleich teure Zürcher Wein" machte ihn froher, denn er hielt ihn ab, ein Trinker zu werden. Die 24 Jahre, die August Forel — mit 5 Jahren Unterbruch in München, wo er als Assistent des berühmten Irrenarztes Prof. Gudden wichtige hirnanatomische Studien machte — in Zürich verlebte, gehören zu den tatenfrohesten dieses unermüdlichen Schaffers. Als Einunddreißigjähriger Direktor setzte er sich in das „Wespennest" der Irrenanstalt Burghölzli, in der geradezu mittelalterliche skandalöse Zustände herrschten; drei Jahre später heiratete er die Tochter seines Freundes (seinem Hausdrachen Ricke wagte er diese Mitteilung erst nach vielen Wochen zu machen!) und wie ein reinigendes Gewitter zog der starke, unerschrockene Mann durch Zürich. Zarte Rücksichten oder konventionelle Ansichten waren ihm fremd. Er schimpft über die senilen Professoren, die alte, zopfige Schulerziehung, die gräßliche Bürokratie, das Intrigen- und Kastenwesen, die Ignoranz der Ärzte in der Psychiatrie und den Naturwissenschaften; er nimmt wie ein Feldherr die Front der damaligen Dozenten, sowie des Burghölzli-Personals ab, lobt diesen und tadelt jenen, gleichgültig, ob arm oder reich, berühmt oder unberühmt — seine ungeheure Aktivität schafft sich über alle und alles sein eigenes Urteil. Dabei selten eine Spur von eitler Selbstüberhebung! Mit einem einfachen, abstinenten Schuhmacher, der verschiedene Trinker geheilt hatte, führte der als Wissenschaftler bereits europäisch Berühmte, dessen medizinische und ethnologische Publikationen preisgekrönt wurden und die Bewunderung des großen Naturforschers Charles Darwin fanden, folgendes Gespräch: „Herr Boßhardt, ich weiß nicht, wie ich Ihnen für alle Ihre aufopferungsvolle und erfolgreiche Mühe bei unsern Kranken danken soll, ich bin ganz beschämt. Aber erklären Sie mir eines: ich bin Psychiater, als Direktor der Irrenanstalt angestellt, und Sie sind Schuhmacher, wie kommt es denn, daß ich noch niemals einen Trinker bleibend geheilt habe, während Sie solche Erfolge aufweisen?" Worauf ihm der fromme Mann lächelnd antwortete: „Es ist sehr einfach, Herr Direktor, ich bin Abstinent, und Sie sind es nicht!" Welche Lehre zog daraus der große Arzt? Er gab dem Schuhmacher die Hand und versprach, es sofort auch zu werden. Wer die lautere und konsequente Gesinnung Forels kennt, weiß, daß er sein Wort hielt und es so ernst nahm wie alles, was er tat.

Gewiß, die Gründungschronik der Guttemplerlogen nimmt in dieser, jeder Phrase abholden Lebensbeschreibung einen übermäßigen Raum ein. Aber sie ist ein zwingender Beweis für Forels durch und durch ethische Tatkraft. Was hat er allein in Zürich alles unternommen! Mit vollem Recht durfte er schreiben: „Mehr arbeiten, als ich es tat, war eine Sache absoluter Unmöglichkeit: Direktion der Anstalt, Professur, wissenschaftliche und praktische Weiterentwicklung des Hypnotismus, Abstinenzfrage, Gründung der Anstalt Ellikon, Guttemplerorden, soziale Ethik, Prostitutionsfrage, Ameisen- und andre wissenschaftliche Arbeiten, das war für e i n e n Mensch zuviel." Auch für das Frauenrecht und den Pazi-



Burg Hegi bei Oberwinterthur: Rüstkammer im Turm.

fismus trat er ein. Dennoch gelang ihm das Wunderwerk, alles, was er unternahm, zur Blüte zu bringen, getreu seinem Wahlspruch: Ehrliche Arbeit besiegt alles! Eine Energie von seltenem Ausmaß brannte in ihm, eine Liebe zur Sache, wie sie unsre Jugend heute bitternötig hat; deshalb betrachten wir diese Autobiographie als ein Lehrbuch erster Güte, das überall gelesen werden sollte, wo man nicht die tote, sondern die lebendige Schweiz liebt.

Professor Forel war ein völlig amusischer Mensch. „Ich war und blieb auf künstlerischem Gebiet ein Böotier", bekennt er selbst. Von Kokoschka, dessen „Phantasieprodukte" nach seiner Meinung „mehr ins Gebiet der Psychiatrie als in das der Kunst gehören," ließ er sich nur unter der Bedingung malen, daß er das Bild nicht kaufen müsse! Doch wichtiger als die Kunst ist der Mensch, und ihm sowie den Tieren (von den Pflanzen und Gesteinen spricht er auffallenderweise fast nie!) galt seine ganze, riesige Arbeitskraft. Reich wurde er dadurch nicht. Als die Kohlenpreise stiegen, mußte er sogar die Zentralheizung aufgeben. Er war jedoch nicht der Mann, sich deshalb zu beklagen. Noch als kranker Greis hielt er im In- und Ausland Hunderte von Vorträgen, präsidierte Kongresse und warb für einen künftigen Dauerfrieden. Das blutüberschwemmte Europa beunruhigte ihn. In den billigsten Bahnklassen und Hotels verbrachte er einen Teil seiner „Ruhejahre" (er starb 83jährig), entdeckte noch „als alter Krüppel, nach sechzigjähriger myrmekologischer Arbeit", auf einem Moorfeld in der Nähe von Ivorne eine für die Schweiz neue Ameisenart (Formica picea) und betonte unermüdlich, wie wichtig es sei, einfach zu leben. Jede Vornehm- und Großtuerei, alles Prunken mit Titeln und Adelsdiplomen widerte ihn an. So war er ein echter Demokrat, bereit, wie ein „ehrbarer Feldarbeiter oder Bauhandwerker" sein „Steinchen zu unserem sozialen Gebäude" beizutragen. Amüsant erzählt er, wie er in Österreich um 1894 den ersten Anstoß zur Abstinenzbewegung gab: bei einer Naturforscherversammlung in Wien wurden die Vortragenden am Hof von einem wackligen Erzherzog empfangen. Dabei bemerkte Forel, wie die Journalisten auf der Tribüne jedes Gespräch eifrig notierten. Darauf baute er seinen Plan. Als er an die Reihe kam, fragte die Kaiserliche Hoheit: „So, Herr Professor, Sie sind Irrenarzt in Zürich? Gibt es dort viele Geisteskranke?" — „O ja, Kaiserliche Hoheit", antwortete er, „sehr viele, und eine Hauptursache ihres Leidens ist das Trinken, der Alkoholismus." Sofort anschließend entwickelte er dem verdutzten Frager einen Vortrag über die Abstinenz, der am nächsten Morgen wirklich in allen Zeitungen erschien.

Wie die meisten genialen Köpfe entwickelte er in allem, was er anpackte, einen glühenden Fanatismus. Im zweiten Teil seiner deutsch geschriebenen Autobiographie (Seite 97 bis 98) gibt er, der einen Schlaganfall vor dem vorgehaltenen Spiegel sofort selbst als Hemiplegie (Halblähmung) erkannte, eine sachliche Analyse seines Charakters. Neben vielen Fehlern: expansive Redseligkeit, rasche Gemütsreizbarkeit und scharfes Urteil (seinen eigenen Landsleuten, den Waadtländern, wirft er u. a. vor, es fehle ihnen vollständig an Rückgrat!) zählt er auch seine nützlichen Eigenschaften auf. In der Tat sind die große Ausdauer, die starke Lust und Fähigkeit zur Arbeit, sowie die Gabe, einen für richtig erkannten Gedanken rasch zu verwirklichen, in seinem an Abwechslung nicht armen Lebensbild hervorstechend. Sogar die Grabrede, die bei der Einäscherung in Lausanne am 29. Juli 1931 durch seinen Sohn verlesen wurde und in der er sich als Anhänger der überkonfessionellen Weltreligion der Bahai, die der Perser Bahaullah vor achtzig Jahren im Orient gründete, bekennt, verfaßte er selbst.

Dieser wahrhaft bedeutende Europäer, der seit seinem Weggang von Zürich in Chigny bei Morges und später in Yvorne wohnte — von großartiger Einseitigkeit sind auch Forels verschiedene Reiseschilderungen — wird einer der kühnsten Aufklärer der Schweiz bleiben. Man mag seine Abneigung gegen das „mystische Blendwerk des Christentums" mißbilligen und politisch in einem anderen Lager stehen, ja, man kann ihm sogar die höchste, alles verstehende Menschenliebe absprechen, doch dies müssen ihm Gegner wie Freunde lassen: er war ein ehrlicher, kluger und sozial denkender Mann. Ein Schweizer von großer Originalität und Begabung. Sein Lebensrückblick bedeutet für viele auch einen Blick in eine hellere Zukunft.

Il sole mio*.

Eine Kriegsepisode. — Von Isabella Kaiser †.

Madre d'eroe non piange — Die Mutter eines Helden klagt nicht. Ada Negri.

Seit die Mutter des Bersagliere Frontini die Nachricht von seiner Rückkehr erhalten hatte, stieg sie jeden Tag zur Grande Marina nieder, beschattete sich die Augen mit der Hand gegen die große Sonne von Capri, und blickte nach der Punta Campanella hin, ob kein Schiff in Sicht sei. Wenn ein Schattenumriß am Gesichtskreise aufstieg, so schlug ihr altes, vom Kampf des Lebens abgehetztes Herz so stark in ihrer Brust, daß es schmerzte: vielleicht war es das Schiff, das ihren Angiolillo trug? —

Wenn dann der Dampfer vorüberglitt und sich entfernte, ohne die Insel zu berühren, und nur noch die unerbittliche Bläue des Tyrrhenischen Meeres ihrem sehnenden Blick entgegenstrahlte, da stieg sie wieder niedergebeugt den rauhen Pfad der Contra della Torre hinan, um ihr baufälliges Häuschen, von Weinreben, Oliven und Kakteen umrankt, zu erreichen. Dort saß sie tagelang, hob nur hie und da den Blick von ihrem ewigen Strickzeug, um den Gang der Sonne hinter dem Monte Solaro zu verfolgen, oder die niedersteigenden Schatten auf den Felsen der Faraglioni und schaute lange nach dem Felsentor, in bebender Erwartung des kommenden Tages. —

Wenn die Fischerleute sie vorüberschwanken sahen, grüßten sie mit einem ehrerbietigen: „Buon dì, già Frontini!" Sie war ja nicht die einzige Mutter auf dem Eiland, die ihren Jungen erwartete. Zahlreich waren die Söhne Capris als Soldaten nach Tripolitanien ausgezogen, aber wie viele unter ihnen würden wohl wiederkehren? In einem wahren Sturm der Begeisterung waren alle dem Rufe des Vaterlandes gefolgt und im Wehen der dreifarbigen Fahnen und im Jubel des Kriegsgeschreies: „Sempre avanti Savoia!" nach Afrika gezogen. Die Einjährigen und die Soldaten, die einberufen wurden, um sich in Neapel dem elften Bersaglieri-Regiment unter dem Befehl des Obersten Fara anzuschließen, schifften sich wie für eine Vergnügungsfahrt ein unter dem jubelnden Ruf: „Evviva l'Italia!"

Der Sohn der Mutter Frontini war unter den allerersten, strahlend von Feuer und Jugend unter dem schmucken Federbusch aus Auerhahnfedern, der seine Augen beschattete, seine glutvollen Augen, die wie die südliche Sonne brannten. „Il sole mio!" — Meine Sonne — sagte die Mutter, wenn sie ihn in den Sommernächten unter Concettas Fenster singen hörte: „Che bella cosa, na iurnata, e sole."

Aber sie sangen wohl nicht mehr dort, unter den pfeifenden Kugeln und den sengenden Strahlen der afrikanischen Sonne, die ihre Stirn

* Aus dem Novellenband: „Von ewiger Liebe".